

Edith Heinemann

Unerfüllte Träume und meine Zuflucht ins Wort

Erinnerungen 1957-1971

WDL  VERLAG BERLIN

*Die Fotos auf dem Umschlag stammen
aus dem Privatbesitz von Edith Heinemann.*

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Heinemann, Edith:

Unerfüllte Träume : Meine Zuflucht ins Wort /
Edith Heinemann. - Berlin : WDL- Verl., 2004
ISBN 3-932356-72-1

0101 deutsche buecherei

©WDL-Verlag Berlin 2004

Dr. Dietmar Lütz

Layout: JML-Design.de & WDL-Verlag

Umschlag-Graphik: JML-Design.de & WDL-Verlag

Umschlagfotos: Edith Heinemann

Gesamtherstellung: Schaltungsdienst Lange, Berlin

www.wdl-verlag.de

Zum Anfang und zum Ende.

Viele Jahre und entscheidende Jahre eines Frauenschicksals nehmen in diesem Buch ihren Weg. Ich entlasse sie aus meinem Bildergedächtnis, nachdem ich schon über Kindheit und Jugend niederschrieb, was leuchtend und drohend blieb. 1995 schloß ich es ab.

Nun dies. Es ist schwerer zu gestalten, die Farben der Bilder wechseln vor den alten Augen. Als Lisa lebe ich weiter, wie im ersten Buch. Ich trage ihren Namen, erzähle und spiele: Handlungen und Abhandlungen über Geschehnisse, viele Empfindsamkeiten, die schmerzen. Mein Nurhausfrauendasein durchlebe ich ein zweites Mal, gehe so dicht an meine Wahrheit heran, wie Notizen und Gedanken es hergeben. Unwesentliche Irrtümer meiner Erinnerungen sind eingeschlossen.

Wir sind eine Arztfamilie mit drei Kindern. Wir leben unsere persönliche Geschichte in der Zeitgeschichte wie alle. Es sind die Jahre 1957-1971.

Wir passen uns ein in eine verordnete Ordnung des Staates, wir sind versorgt. Wohl gibt es Schwierigkeiten, Probleme durch inneren Widerstand und heimlich geübter Zurückhaltung. Politischer Ärger bricht auf durch altes Geistesgut, das tief unser Denken bestimmt. Großzügig geht der Staat vorüber, Ärzte werden gebraucht, auch kranke Ärzte für die Versorgung tuberkulosekranker Patienten, deren Zahl in der Nachkriegszeit ansteigt.

Die Lebenskraft meines Mannes Gerhard wird gefordert. Er trägt trotz seiner zunehmend kranken Lunge über alle Maßen an seiner Verantwortung für seine Familie und für seine Patienten, die er selbstkritisch und bitter seine »Mottenbrüder« nennt, die wie er,

mit dieser langwierigen Infektionskrankheit geschlagen sind. Seine Facharztpositionen sind leitend, aber allzu oft von Kuren unterbrochen, was der Arbeit nicht zuträglich ist.

Ein kleines Tuberkulose-Krankenhaus und eine Fürsorgestelle im Randgebiet Berlins bleiben als letzter Arbeits- und Wohnort mit guten Schulmöglichkeiten für die Kinder, die in diesen Jahren über Schulbank, Lehre und Universität ihren Berufszielen zustreben und im Laufe der Zeit erreichen.

Ihr Vater war ihnen Ratgeber und Helfer, besonders wenn es um Schwierigkeiten politischer Art ging. Er leitete sie in ihrem Verhalten zwischen dem vertrauten Denken und Reden in der Familie und der aktuellen Politik auf der schulischen Ebene. Kurz gesagt, er riet, was zu sagen möglich und was besser zu unterlassen wäre. Dabei brachte er ihnen doch Gründe und Umstände dazu nahe.

Als die Eigenständigkeit der inzwischen herangewachsenen Kinder sich abzeichnete, nahm die Krankheit ihres Vaters einen schlimmeren Verlauf, so, als schien Körper und Geist, sein ganzes Wesen ermüdet.

Was nun für mich an Aufgaben durch das Erwachsenwerden der Kinder abnahm, entstand zunehmend neu an Sorgen um Gerhard.

Die damals noch schwer zu bekämpfende Tuberkulose überschattete unsere Ehe von Beginn an.

Meine große literarische Liebe zu Weimar, meines lieben Mannes Geburts- und Vaterstadt fand in ihm einen faßbaren Geist, in den ich mich über alle Maßen verliebte. Obwohl ich die Krankheit aus meinem kurzen medizinischen Berufsleben theoretisch kannte, wußte ich nicht, was ich, so jung und unerfahren, tat.

Nur die Heirat gab es für mich, als ich bereits mein erstes Kind Lothar trug. Sehr bald begann mich Gerhards große Liebe, die ihn wie ein tiefer Glaube beherrschte, zu bedrücken. Ich fühlte Zwang

und fand mich in ablehnender Haltung, weil die Angst vor Ansteckung drohend in mir zunahm und die Gefühle für körperliche Nähe erstickte.

Auf sein besseres Wissen als Arzt hinweisend, sagte er, ich übertriebe die Gefahr. Mir aber wurde es zur Gewißheit, daß er zuerst Patient ist, der mit der besonderen Leidenschaftlichkeit der Tuberkulösen liebt und dann erst Arzt.

Im Laufe der Jahre bekamen wir trotz meiner Abneigung drei Kinder. Die Angst um meine eigene Gesundheit kam hinzu.

Eine Trennung zog ich in meiner kraftlosen Einsamkeit nicht in Erwägung, wohl auch, weil die Frage, was dann aus ihm werden sollte, mir nicht beantwortbar war. Es waren da Schuldgefühle, die hochkamen. Eine Operation der Lunge, lange von ihm erwogen als letzten Ausweg, um eine Ansteckungsgefahr auszuschließen, brachte nicht den erwünschten Erfolg.

Der Kampf um seine Liebe, sein Verlangen nach mir, gingen weiter und trugen zur zunehmenden Krankheit der Lunge bei und änderten sein Wesen erschreckend. Alkohol beflügelte seine Phantasie, auch in Erinnerung an frühe Vergangenheit mit ihren idealistischen Vorstellungen, sie belebte ein erträumtes Leben bis ins Absurde.

Ich begleitete ihn, verschonte meine Kinder weitgehend von dem wirklichen Zustand ihrer Eltern. Oft brachten mir meine Tränen flüchtige Erleichterung und die Kraft weiterzugehen. Das Erhalten der täglichen Ordnung im Versorgen des nackten Lebens allein, brachten immer neue Leiderfahrungen mit sich. Meine Reflexionen, die später verzweifelte Frage nach einem anderen Leben zeigten mir meine Unfähigkeit, mich abzufinden.

Wie Schreie auf geduldiges Papier gebannt, wirken die später gelesenen flüchtigen Aufzeichnungen immer neuer Erlebnisse im

Verlauf der Krankheit meines nächsten Menschen. Meine Einsamkeit hielt mich zurück von anderen Menschen, die rings um mich sich selbst lebten oder kaum Verständnis zeigten, gar nur die Neugier befriedigen wollten. Meine Mutter brachte ihre Unzufriedenheit zum Ausdruck und redete viel von Schuld.

Weimar blieb mir nahe, die Stadt verlor nicht ihren Glanz, sie verband und verbindet mich mit ihrem Sohn, der sie liebte wie ich, bis in seine verwirrten Träume hinein.

Wenn ich Halt spürte, dann hier, gab ich doch das hohe Geistesgut alter Thüringer Geschlechter weiter, das seit meiner Jugend mich geformt hatte, so meinte ich. Ideale sind nicht mehr gefragt, deswegen seien die alten festgehalten.

So will ich Geschichtliches erhalten in Form meines Erzählens. Die erste Hälfte meines Lebens, offen und frei geschrieben mit viel Empfindsamkeit, was heute negativ kritisch bemerkt wird, ist abgeschlossen. Warum sollte ich das weitere stumm in mir tragen? Ich habe nichts zu verbergen. Diese empfindsame Oper ist mein Leben, durchlitten und interessant. Meine Kinder sollen es nach Jahrzehnten in seiner ganzen Wahrheit erfahren, in ihrer nun so anderen Welt.